

Briefkasten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **6 (1922)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tröstet uns wenig, denn sie ist leider nicht die einzige. Der Schluß bestätigt die Vermutung, daß dem Herrn Professor Godet jede Gelegenheit willkommen ist, seine welschen Leser gegen ihre Eidgenossen deutscher Zunge zu verheizen.

Vom Büchertisch.

Schweizerisches Idiotikon. Heft 90.

Wir haben es in unsern „Mitteilungen“ nicht mehr nötig, Reichtum und Mannigfaltigkeit eines jeden neuen Heftes zu rühmen, wir können gleich untertauchen darin. Was bedeutet „schlopfere“? Es ist die in der Ostschweiz da und dort vorkommende, aus Schaffhausen als „etwas veraltet“ bezeichnete Form des als schlaffere oder schlafere auch noch anderswo gebräuchlichen Zeitworts für schläfrig sein, mit dem Schläfe kämpfen. Gotthelf läßt einen Bauern zum Pfarrer sagen: Üserein het nit Zit z'lese; we-me der ganz Tag am Wetter isch, so schläferet's eine am Abe. Als „zweischläfige“ Merkwürdigkeit wird das Ehebett im Schlosse Refikon (an der zürcherisch-thurgauischen Grenze) erwähnt, in dem der Gatte die Mühen des Tages auf zürcherischem Boden die Gemahlin auf thurgauischem Gebiet ausgeschlafen habe. Wie blaß mutet die Verschriftdeutschung an, wenn Gotthelf aus dem „Zöck und G'schleipf“, dessen sich die in Uri verliebten Mägde gegenseitig beschuldigen, in einer spätern Auflage ein „Nachziehen und Zusammenkommen“ macht.

Reste eines alten Rechtsbrauches, den man aber nicht nachweisen kann, scheinen in der Redensart zu stecken „d'Chaz dur de Bach schleipfe“ (oder schleife oder züche); ein solches Unternehmen muß bei dem widerspenstigen Wesen, besonders bei der Wasserscheu dieses Tierchens noch schwieriger sein als „de Hund dur de Bach schleipfe“, das ebenfalls bedeutet: eine unangenehme, schwere Arbeit zum Vorteil anderer auf sich nehmen und durchführen. In einem geistlichen Spiele stellten um 1580 die Bürger von Lenzburg dar, wie die Kinder Israël Jericho einnahmen mit dem Entschluß: Rychs und arms mueß durch den Bach d'Chaz züchen! (Da man mit der Rahe nichts mehr anzufangen wußte, wurde die Redensart verallgemeinert; z. B. versprach Gottfried Keller von Berlin aus der Mutter, er werde nach seiner Heimkehr für den Haushalt sorgen und „alles durch den Bach schleifen.“) Sogar das wird berichtet, daß die Innerrhödlerrinnen beim Tanzen das Schleifen (das den Gegensatz bildet zum Hopfen) besonders gut verstehen (also schon lange „modern“ tanzen!). „Löffelschliffi“ heißt zunächst eine Schleifmühle, die durch ein mit hohlen, löffelähnlichen Speichen versehenes Wasserrad getrieben wird, dann aber eine höhere Bildungsanstalt (Institut, Pension), die besonders gesellschaftlichen Schliff vermittelt (die Beispiele nennen das Welschland, Paris und Basel!); bei Löffel ist aber kaum mehr an die löffelähnlichen Speichen des Wasserrades zu denken, sondern an Laffen, einfältige, meist junge Menschen, die man ja etwa Löffel zu nennen beliebt. Der Ausdruck Löffelschliffi ist schon aus dem Ende des 17. Jahrhunderts in diesem Sinne nachgewiesen. Neben solchen alten Quellen sprudeln aber auch wieder ganz neue; so wird aus der Eisenbahnersprache die Charte-schliffi erwähnt, d. h. die Güterexpedition, wo Charte-gschliffe, d. h. die Frachtkarten (die Abschriften der Frachtbriefe) hergestellt werden; nicht umsonst heißt ein Beispiel: die Charteschliffi ist mer efang verleidet. — Was ist ein Schluß? (Mehrzahl Schlußine.) Zunächst ist es ein

Kleidungsstück, und zwar in Glarus eine Bluderhose, im Bernbiet ein bequemer, lose sitzender, gestrickter oder tuchener Kittel, der von beiden Geschlechtern als Alltagskleid getragen wird; in Unterwalden und Zug (hier mit sächlichem Geschlecht, sonst männlich) ein Muff; dann aber heißt so (in weiterer Verbreitung) ein in Kleidung oder Haltung oder beidem nachlässiger, körperlich und geistig schlaffer oder wegen seiner Lage bedauernswerter Mensch.

Briefkasten.

N. B., J. Was ein Hürempeiß sei? — Dieses merkwürdige Wort scheint im Aussterben begriffen zu sein, ist aber im Idiotikon (Band IV, Spalte 1680) noch reichlich bezeugt aus fast allen Landes-gegenden, je nach der Gegend in etwas anderer Form: Hüre-, Hüre-, Hürum-, Hürli-, -peiß, -beis, -paß, -päß, -peizg usw. „Uli, Hürebeiß!“, rufen im Solothurnischen die Kinder, wenn die Mutter im Sommer die ersten Bohnen, Rüben, Apfelschnitze usw. auf den Tisch bringt. Das Wort bedeutet also die Erstlingsfrucht des Jahres (in Luzern scherzweise auch das erste Kind!). Diese Bedeutung hat sich dann etwas erweitert; da die Erstlingsfrucht noch etwas Seltenes ist und darum besonders geschätzt wird, kann Hürempeiß auch eine andere ungewohnte, wohl-schmeckende Speise bezeichnen, eine Lieblingspeise, auch sonst einen seltenen Genuß. Zu Wohlsein im Margau freute sich einer auf eine Hochzeit, denn: „Als Dienetlis Hochsig cha mer si wider einiist ernüesere [sich erlaben, satt essen], mir am Hürumpeiß und de Dienetli a sim G'peusli.“ Der Sittenprediger Geiler von Kaisersberg (geboren 1445 in Schaffhausen) erklärt: „Wenn ein clostermensch [d. h. eine Nonne] und ein geistlicher unkeisch ist, so ist es dem tüfel niurwat [Neurat, d. h. ebenfalls Erstlingsfrucht], hürumbpeiß, es ist ein seltsam peits.“ Im Glarnerland ist der edle Wunsch gebräuchlich: „Hürepeiß mach di g'sund und feiß“, im Zürcherbiet der Scherzreim: „De Hürepeiß macht d'Meitli feiß“. Im Baselbiet darf man einen stillen Wunsch tun, wenn ein Hürepeis auf den Tisch kommt; aus verschiedenen Gegenden wird folgende Sitte berichtet: Der erste, der bemerkt, daß ein Hürempeiß aufgetragen wird, gibt seinem Tisch-nachbarn einen leichten Schlag auf Kopf, Schultern oder Rücken oder einen Stoß mit dem Ellbogen oder zupft ihn am Ohr oder Haar, worauf dieser Gruß die Runde um den Tisch macht, begleitet von den Worten: „Hürepeiß, gib dem andern au eis!“ (Gemeint ist wohl: auch einen Schlag oder Stoß, vielleicht auch: gib dem andern auch vom Hürepeiß); anderswo sagt man nur: „Hürepeiß, gib's witer!“

Nach diesen Beispielen aus dem Nachbargebiet der Volkskunde gibt das Idiotikon dann die wahrscheinlichste sprachwissenschaftliche Erklärung: aus mittelhochdeutsch „Hüre enbeiß“. Hüre (iu ist als langes iu zu sprechen) ist natürlich unser „heuer“, und „enbeiß“ war die erste (oder „einfache“) Vergangenheit zu enbißen, eigentlich entbißen (entsprechend holländischem ontbijten, frühstücken), das „essen“ bedeutete und von verschiedenen Mahlzeiten gebraucht wurde. In den deutschen Gemeinden am Südfuße des Monte Rosa sagt man noch: „Dest nid wul umbisse?“ (hast du nicht gehörig zu Mittag geessen?), der Umbiß heißt dort noch Embiß. „Enbeiß“ bedeutet also: heuer aß (nämlich: ich davon zum erstenmal). Die Vorstellung „zum erstenmal“ wurde nicht ausgesprochen, bloß mitgedacht, wie in „Hüruf“, dem aus Stallikon bezugten Titel für denjenigen Hausgenossen, der am Neujahrstage („hür!“) zuerst aufsteht, und in „Hürus“ für einen jungen, unerfahrenen Kriegsmann, der „hür“ (d. h. in dem Jahre, von dem die Rede ist), zum erstenmal auszieht, also für einen militärischen „Hürfig“. „Hür embeiß“ könnte der Anfang einer jener Redensarten sein, wie sie beim Auftragen eines Erstlingsgerichtes üblich waren (wie „Mahlzeit!“ das Ende der Redensart ist: „Ich wünsche Ihnen gesegnete Mahlzeit!“); ähnlich pflegen wir ja auch Lieder und Gebete nach den Anfangsworten zu bezeichnen. Als man dann diesen Anfang nicht mehr verstand (wohl besonders als im Schweizer-deutschen die erste Vergangenheit und damit die Form enbeiß ausgestorben und auch im Schriftdeutschen ich beiß zu ich biß geworden war), da hielt man „Hür embeiß“ für ein Hauptwort zur Bezeichnung des Erstlingsgerichtes.

Das merkwürdig klingende Wort hat auch andere, mehr volkstümliche Deutungsversuche erfahren und ist dann auch darnach geschrieben worden, z. B. in Hürebeiß, also etwa Hochzeitbissen. Sogar als heureux repas hat man's erklärt; aber wir wollen darüber nicht lachen; denn das war vor mehr als hundert Jahren, und im August 1921 hat in den „Glerner Nachrichten“ ein Einsender allen Ernstes behauptet, das Wörtchen „abä“, mit dem an der Landsgemeinde mißliebige Vorschläge begrüßt werden, sei nichts anderes als das französische «à bas!».